

*Und sie kamen zu den Jüngern und sahen eine große Menge um sie herum und Schriftgelehrte, die mit ihnen stritten. 15 Und sobald die Menge ihn sah, entsetzten sich alle, liefen herbei und grüßten ihn. 16 Und er fragte sie: Was streitet ihr mit ihnen? 17 Einer aber aus der Menge antwortete: Meister, ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir, der hat einen sprachlosen Geist. 18 Und wo er ihn erwischt, reißt er ihn zu Boden; und er hat Schaum vor dem Mund und knirscht mit den Zähnen und wird starr. Und ich habe mit deinen Jüngern geredet, dass sie ihn austreiben sollen, und sie konnten's nicht. 19 Er antwortete ihnen aber und sprach: O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch ertragen? Bringt ihn her zu mir! 20 Und sie brachten ihn zu ihm. Und sogleich, als ihn der Geist sah, riss er ihn hin und her. Und er fiel auf die Erde, wälzte sich und hatte Schaum vor dem Mund. 21 Und Jesus fragte seinen Vater: Wie lange ist's, dass ihm das widerfährt? Er sprach: Von Kind auf. 22 Und oft hat er ihn ins Feuer und ins Wasser geworfen, dass er ihn umbrächte. Wenn du aber etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns! 23 Jesus aber sprach zu ihm: Du sagst: Wenn du kannst! Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt. 24 Sogleich schrie der Vater des Kindes: Ich glaube; hilf meinem Unglauben! 25 Als nun Jesus sah, dass die Menge zusammenlief, bedrohte er den unreinen Geist und sprach zu ihm: Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir: Fahre von ihm aus und fahre nicht mehr in ihn hinein! 26 Da schrie er und riss ihn heftig hin und her und fuhr aus. Und er lag da wie tot, sodass alle sagten: Er ist tot. 27 Jesus aber ergriff seine Hand und richtete ihn auf, und er stand auf. 28 Und als er ins Haus kam, fragten ihn seine Jünger für sich allein: Warum konnten wir ihn nicht austreiben? 29 Und er sprach: Diese Art kann durch nichts ausfahren als durch Beten.*

Liebe Gemeinde,

vielleicht haben Sie ihn schon erkannt, diesen kleinen und prägnanten Vers, der für dieses neue Jahr die Jahreslosung sein soll. Ein Ausruf, eine Bitte, fast schon flehend, irgendwie widersprüchlich und doch rein und ehrlich. Der Vater des kranken, offensichtlich an Epilepsie erkrankten Jungen ruft ihm Jesus zu: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ Wie geht das zusammen? Glaube und Unglaube? Geht das überhaupt zusammen?

Ich möchte Sie heute in dieser Predigt an Ihre Grenzen führen, denn Grenzgänger sind wir manchmal öfter als uns lieb ist. Und gleichzeitig möchte ich Ihnen einen Theologen vorstellen, der eine ganze Theologie der Grenze entwickelt hat, die uns heute Morgen helfen kann, in getrost in dieses neue Jahr zu blicken.

Und da wären wir auch schon an der ersten Grenze: Gerade einmal fünf Tage ist her, dass wir hier gemeinsam den Altjahresabend begangen haben. Ein gut besuchter Gottesdienst war das. Der Silvestertag lädt ja auch dazu ein, noch einmal zurückzuschauen, dankbar auf das, was im vergangenen Jahr gelungen ist, kritisch auf misslungenes. Und ganz zart werfen wir einen Blick auf das was kommen mag im neuen Jahr. Ein Blick ist zu viel gesagt, wir wagen eine Prognose, eine Hoffnung, einen Glauben auf Verheißung. Wer von uns weiß schon, was das neue Jahr bringen wird.

Es ist erst ein Paar Jahre her, da haben wir auch an Neujahr einen Gottesdienst gefeiert. Der war weniger gut besucht und als am Schluss nur noch acht Besucher kamen, haben wir ihn eingestellt. Kaum einer hat diesen Gottesdienst vermisst – ich auch nicht, wenn ich ehrlich bin. Aber es ist schon interessant, dass der Moment vor oder unmittelbar auf der Grenze – auch von einem Jahr ins nächste – spannender zu sein scheint als der Moment, wenn man diese Schwelle hinter sich gelassen hat. Dann richtet sich unsere ganze Aufmerksamkeit wieder dem Neuen, dann planen wir wieder, arbeiten unsere Vorsätze ab und starten mit

neuem Elan, in das, was kommen mag. Da ist keine rückblickende Wehmut mehr, sondern Aufbruch und Optimismus.

Das wusste auch ein junger Pfarrer von 28 Jahren, der den Satz prägte „Neujahr hat etwas befreiendes!“ Wenig belastet mit Gefühlsmomenten, auch kein gequältes Weihnachtsfest mehr, wenn die Massen sich verzogen haben und die wenigen sich wieder versammeln, die wissen, dass der Himmel durch die Worte der Bibel hindurchscheint. So wie sie heute Morgen hier. An Neujahr, sagt der junge Pfarrer, kann man mit unverschleiertem Blick auf das Ewige schauen, das sich so majestätisch über Zeit und Menschenleben offenbart hat. Er neigt etwas zum Pathos, der junge Pfarrer, aber er hat recht. Und er zeichnet das Bild einer aufgehenden Hoffnung, die er Frieden nennt. Denn der Neujahrstag, an dem der junge Pfarrer predigt, eröffnet das Jahr 1915 und er ist Militärfarrer an der Front des ersten Weltkrieges. Und so mischt sich in die Hoffnung und Sehnsucht der Christenmenschen der Zweifel, ob es diesen Frieden wirklich geben kann. Auf der Grenze sind sie zwischen Sehnsucht und Realität, zwischen Glauben und Zweifel.

Dass der Mensch nicht das sein kann, was er sich erträumt, das treibt den jungen Pfarrer um. Dass der Glaube sich in der Realität dieser Welt nicht frei entfalten kann, das lässt ihm keine Ruhe; denn beides fordert sein Recht: Die Verantwortung für den Glauben und die Gewalt der Tatsachen. Und seitdem versucht er beides zu Verbinden und entwickelt eine Theologie der Korrelation, also der Verbindung von Vernunftkenntnis und Glaubenserkenntnis. Ziemlich modern, wie ich finde.

Und seitdem ist er ein Grenzgänger, dieser junge Pfarrer mit Namen Paul Tillich. Er bewegt sich tänzerisch auf der Schwelle zwischen Philosophie und Theologie, zwischen Glaube und Vernunft, zwischen Glaube und Unglaube. So wie der Vater des an Epilepsie erkrankten jungen. Hoffnung und Verzweiflung prägen seinen Alltag. Glaube und Zweifel, an und gegenüber diesem Jesus von Nazareth, und seine Ehrlichkeit ehrt ihn. Ich glaube, hilf meinem Unglauben.

Paul Tillich glaubte an das Geschenk der Ehe, da war seine Frau schon längst mit seinem besten Freund durchgebrannt. Er glaubte an die Kultur seines Vaterlandes, das er im Trommelfeuer von Verdun untergehen sah. Er glaubte an Fleiß und Disziplin und erlitt 1918 seinen ersten Nervenzusammenbruch. Er will in eine hoffnungsvolle Zukunft blicken und kommt mit Weltuntergangsstimmung aus dem Krieg zurück. Und diese Stimmung kippt um in puren Lebenshunger. Im Berlin der 1920er Jahre stürzt er sich ins Wilde Leben. feiert, tanzt, lebt und wird Sozialist. Seine Kirche solle sich wieder neu den Armen zuwenden. Macht die Kirche aber nicht. Im Gegenteil. Als 1933 die Deutschen Christen gegründet werden ist er längst Professor der Theologie in Frankfurt am Main, und dann am längsten gewesen. Der Prediger mit dem Neujahrsblick wird als Gegner der Nazis aus dem Staatsdienst entlassen und entscheidet sich das Land zu verlassen. In Amerika wird er einer der bedeutendsten Theologen seiner Zeit. Er spricht von Menschlicher Wahrheit und von Glaubenswahrheit – auf der Grenze.

Und da steht der Mensch, heute immer noch. Gar nicht mal mehr bedauernswerterweise, sondern normalerweise immer. Wir müssen uns verorten mit unserem Glauben zwischen Gott und der Welt. Wir sind als glaubende Menschen sowohl ergriffen von Gott als auch noch von ihm entfremdet. Und nur, wenn wir beides von ihm erfahren, wissen wir wirklich um ihn. Oder anders ausgedrückt: Auch wenn wir den

Kopf im Himmel haben, stehen wir mit beiden Füßen auf der Erde.

Und so sind wir in diesen Neujahrstagen bestimmt von der Vergangenheit im Rücken, und haben doch die Ewigkeit im Blick. Den hellen göttlichen Schein im Herzen und die Gewalt der Tatsachen im Kopf. 2019 auf 2020 und auf allen Grenzen unseres Lebens.

Und genau da hinein trifft die Jahreslosung: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben.“ Die Jünger haben versucht, den Jungen zu heilen. Sie vermochten es nicht. Aber waren sie deswegen Ungläubige? Jesus betont, alles ist möglich, dem der da glaubt. Mein Gott, was kann ich alles nicht: fehlt mir also der rechte Glaube? Der Vater kontert mit seiner Glaubensgrenze, als Jesus seinen Glauben ins Spiel bringt. Jesus akzeptiert das und heilt den Jungen. Ob eines solchen Wunders mag uns der Mund offen stehen, aber unsere Welt stellt das nicht auf den Kopf. Wie schnell hat uns morgen der Alltag, das Büro, die Arbeit wieder.

Auf dieser Grenze zwischen Sonntag und Alltag zu leben, zeichnet uns aus. Den Sonntag mit dem Alltag in Korrelation zu bringen, sich gegenseitig beeinflussen zu lassen, darauf kommt es Paul Tillich an. Da ist unsere Vernunft und unser Menschenverstand, unsere Kraft, da ist aber auch unsere Skepsis, unsere Besorgtheit und unsere Schwäche – eben die Gewalt der Tatsachen. Aber wir können im Glauben Gott um Hilfe bitten. Das heißt aber nicht, dass wir uns in eine bessere, heilere, Welt flüchten können. Wir haben nur diese eine. Und es mag auch Skeptiker geben, die das Vertrauen zu Gott leugnen, aber niemand bezwingt die Nacht, indem er das Aufleuchten des Morgenlichtes leugnet.

Unser Morgenstern ist aufgedrungen, und er leuchtet über hohes und tiefes, leichtes und schweres, festliches und alltägliches, vergangenes und kommendes. Jesus Christus verbindet sich mit der Gewalt der Tatsachen, die ihn das Leben kosten werden. So wie uns auch.

Wenn es aber um unser Sein geht, dann reden wir nicht mehr von der Vernunft der Dinge, sondern von der Essenz Gottes, auf das, „was uns unbedingt angeht“, auf das Ergriffen sein von Gott. Er neigt immer noch zum Pathos, der mittlerweile gar nicht mehr so junge Pfarrer, aber hat Recht.

Wir erleben sie täglich, unsere Grenze. Sie ist unser angestammtes Zuhause. Nacht und Tag, alte und neue Welt, Silvester und Neujahr, Glaube und Skepsis, Lebensangst und Lebensmut. Alles steht sehr eng beieinander. Und genau dort sind wir Christen und Christinnen: Als Grenzgänger des Glaubens.

Grenzgänger gelten oft als seltsame Menschen. Es liegt ja in unserem Wesen, dass wir Grenzen lieber überschreiten will, anstatt sie zu beschreiten. Grenzen sind uns verdächtig. Vielleicht liegt es daran, dass Grenzen heute schlechte Presse haben. Besonders, weil wir vor 30 Jahren grenzenlos eine Grenzöffnung gefeiert haben. Besonders, weil jetzt unsere Grenzen wieder unüberwindlich werden sollen. Dicht machen, wird wieder gefordert.

Je es braucht Grenzen, denn was wäre das „Ich“, das „Wir“, ohne eine klare Grenze? Die meisten von uns ertragen sehr wohl Unterschiede. Aber nicht mehr das, was ausgrenzt: Die Grenze zwischen arm und reich, zwischen den Geschlechtern, zwischen katholisch und evangelisch. Zwischen Wollen und Vollbringen. Ja, und eben: Zwischen Glauben und Zweifel. Da sind wir zu Hause.

Nur, zur Arbeit an der Grenze gehören Ausdauer und Mut und Bereitschaft zur Begegnung. Dichtmachen ist keine Alternative. Grenzgänger sind die allerbesten Streitschlichter und Friedensstifter. Sie kennen beide Welten jenseits der Grenze, auf der sie leben. Sie flüchten nicht auf eine der Seiten.

Sie lassen sich nicht auf die andere Seite ziehen. Sie haben den Kopf im Himmel und die Füße auf der Erde. Grenzgänger lassen beide Seiten gelten. Und von hier aus werden sie stärker. Die Einsicht wächst. Das Leben wird tiefer. Die Wirklichkeit kommt deutlicher ans Licht. Hier an der Grenze haben viele gelernt, nämlich dass Glaubenserfahrung und Skepsis keine Gegensätze sind, sondern Geschwister. Und manche von uns wachsen an ihrer Skepsis tiefer in den Glauben und tiefer in ihr Leben.

Lassen Sie uns nun als christliche Grenzgänger und Grenzgängerinnen zu großen Streitschlichtern und Friedensstifterinnen werden. Lassen Sie uns offen sein für Menschen, die nicht christlich sind oder in gar keinem Glauben aufgewachsen sind. Lassen Sie uns die die Welt naturwissenschaftlich und biblisch beschreiben – beides korreliert miteinander. Lassen Sie uns unsere Traditionen kennen und gleichzeitig das Neue willkommen heißen. Lassen Sie uns die Herrlichkeit Gottes auf dem Angesicht Christi sehen, und auf dem Menschen neben ihnen. Als solche Grenzgänger lassen sie uns aufbrechen in ein neues Jahr. Mit einer Parole auf den Lippen: Ich glaube, hilf meinem Unglauben!

Übrigens, der Fan von Neujahr, Paul Tillich, hatte bei seinen Freunden den Spitznamen „Paulus“. „Paulus“ und der Apostel Paulus wissen: Die Grenze zu überschreiten gelingt nur Gott, *„der da sprach: Licht soll aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben, dass die Erleuchtung entstände zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi“* (2. Kor. 4,6).

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.